Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 107 (1939)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR VON ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Telephon Nr. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7-9, Telephon Nr. 2 74 22 — Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 7.70, halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu — Schluß der Inseraten-Annahme Dienstag morgens — Erscheint je Donnerstags

Luzern, 26. Oktober 1939 **107. Jahrgang · Nr. 43**

Inhaltsverzeichnis: Zum Ausbau der Schweizerischen Kirchen-Zeitung. — Eine neue Kundgebung des Hl. Vaters zur Weltlage. — Die Redaktoren der Schweizerischen Kirchen-Zeitung. — † Walter Burckhardt. — Die Frohe Botschaft in schwerer Zeit. — Migros. — Randglossen zur Schweizer. Landesausstellung. — Polens Verdienste um das Christentum. — Mobilisation und Kirchenchor. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Hilfe zur Mobilisationszeit. — Rezensionen. — Kirchenamtlicher Anzeiger.

Öffentliches röm.-kathol. Pfarramt, Kestenholz/Sol.

Zum Ausbau der Schweizerischen Kirchen-Zeitung

Sowohl auf den Pastoralkursen in Luzern, wie auf den Bibelkursen in Schönbrunn und anderswo wurde in den letzten Jahren aus den Kreisen des hochwürdigen schweizerischen Klerus der dringende Wunsch geäußert, es möchte ein pastorales Werkblatt für den katholischen Schweizerklerus geschaffen werden. Der Wunsch wird umso dringlicher, je mehr die bekannten Zeitschriften deutscher Zunge im Ausland verschwinden oder inhaltlich sehr beengt sind.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der genannte Wunsch volles Recht auf Erfüllung hat. Dabei wurde die Frage erwogen, ob nicht an Stelle einer Neugründung die schon lange bestehende »Schweizerische Kirchenzeitung« den gewünschten Dienst leisten könne. Besser ein Blatt, dem schon eine größere Verbreitung beschieden ist, als zwei Blätter nebeneinander, unter denen dann die bewährte »Schweizerische Kirchenzeitung« wahrscheinlich eine Einbuße erleiden würde.

Der Unterzeichnete übernahm am Bibelkurs Schönbrunn 1939 die Aufgabe, die ersten Schritte zur Verwirklichung dieser Pläne zu unternehmen. Er hielt Rücksprache mit dem biherigen sehr verdienten Herrn Redaktor, Prälat Dr. von Ernst, den Herren Professoren der Theologischen Fakultät in Luzern, der Firma Räber & Cie. und beauftragte S. Gnaden, den hochwürdigsten Stiftspropst Dr. Herzog, weitere Verhandlungen fortzusetzen.

Das wohlwollende Entgegenkommen von Seite des bisherigen Redaktors, wie auch der Firma Räber & Cie. ermöglichte es dann, einen zweiten Redaktor zu berufen, der die theologisch-pastorale Seite des Blattes in größerem Ausmaße zu besorgen haben wird. Nach außen ist die Führung der Redaktion durch zwei Redaktoren nichts Neues. Herr Prälat Dr. von Ernst war seinerzeit schon Redaktor neben Prälat Dr. Meyenberg. Im wesentlichen ist d e r Unterschied, daß die Arbeit des neuen Mitredaktors den größeren Anteil am Blatte haben wird.

Die Neuordnung ist so getroffen, daß die Besorgung der kirchenpolitischen und kirchenrechtlichen Belange dem Herrn Prälaten Dr. von Ernst verbleibt, während das Theologischpastorelle von Herrn Dr. Schenker, bisher Vikar an der St. Josephskirche in Basel, besorgt wird. Derselbe ist den Lesern der »Kirchenzeitung« wohl bekannt. Er wird sein Domizil in der Stadt Luzern aufschlagen und sich neben der einen oder anderen kleineren Nebenaufgabe ganz mit der Sorge und Ausgestaltung der »Kirchenzeitung« beschäftigen. Wir wünschen ihm für diese wertvolle und neue Aufgabe Gottes reichsten Segen, das Wohlwollen des katholischen Schweizerklerus und die nötige Geduld, Nachsicht und Umsicht.

Wir freuen uns, daß weitere Kreise des hochw. Klerus gerne Anteil nehmen und ihre Mitarbeit in Aussicht gestellt haben, so unter anderem das Apologetische Institut wie die Förderer der katholischen schweizerischen Bibelbewegung.

Die Zusammenarbeit und der Ausbau werden demnächst beginnen und, wie wir hoffen, sich dann allmählich weiter ausgestalten.

Solothurn, den 21. Oktober 1939.

† Dr. Franziskus von Streng,
Bischof von Basel-Lugano.

Eine neue Kundgebung des Hl. Vaters zur Weltlage

Am 18. Oktober empfing der Hl. Vater den neuen Gesandten Litauens zur Entgegennahme des Beglaubigungsschreibens. In seiner Antwort auf die Huldigungsadresse bediente sich der Papst wie bei seiner jüngsten Kundgebung für Polen (s. Nr. 41) der französischen Sprache. Der wichtigste Passus der Rede, die als eine Kundgebung von großer Bedeutung eingeschätzt wird, lautet in deutscher Uebersetzung nach dem originalen Wortlaut (»Osservatore Romano« vom 19. Oktober):

»Unserer Pflichten als höchster Hirte bewußt, werden Wir Unsere Aktion, die stets auf das Seelenheil orientiert ist, nie auf rein weltliche Kontroversen oder auf zwischenstaatliche territoriale Belange ausdehnen, es sei denn, Wir würden ausdrücklich darum ersucht. Aber die Pflicht Unseres Amtes erlaubt es Uns nicht, die Augen zu schließen, wenn gerade gegen das Heil der Seelen neue, unermeßliche Gefahren sich erheben, wenn über Europa, das in seinem tiefsten Wesen christlich ist, sich immer drohender und näher der düstere Schatten der Gottlosigkeit in Lehre und Tat sich ausbreitet. In einer solchen Lage erhält — mehr vielleicht als in irgend einer früheren Geschichtsperiode — der Schutz, die Pflege und, wenn nötig, die Verteidigung des christlichen Erbes für die künftigen Geschicke Europas und für das Wohlergehen jedes seiner Völker, groß oder klein, eine entscheidende Bedeutung.

Ein Staat, der in edler Aufgeschlossenheit der christlichen Lehre die ihr zukommende Freiheit der Entfaltung und Wirksamkeit gewährt, legt sich damit geistige Kraftreserven an, auf die er voll Zuversicht rechnen kann, wenn schwierige, unruhige Zeiten heranbrechen sollten. Ueberall, wo der evangelischen Lehre volle Freiheit gewährt wird, wird der christliche Geist nicht nur die Seele des einzelnen Bürgers durchdringen, sondern auch das öffentliche Leben in seinen verschiedenen, vielfachen Belangen. Und je mehr die christliche Gerechtigkeit und Liebe die Gemeinschaften und den Einzelnen beseelen und führen, umso mehr bildet sich auch im Schoße der Nationen und zwischen ihnen eine geistige Atmosphäre, die die Lösung vieler Probleme möglich, ja leicht macht, die in den heutigen Verhältnissen als unlösbar erscheinen oder es tatsächlich sind.« V. v. E.

Die Redaktoren der Schweizerischen Kirchenzeitung

Mit der heutigen Nummer tritt unser Blatt in eine neue Phase seiner Geschichte von nun bald 107 Jahren ein. Zeitweise war diese Geschichte auch bewegt, nicht nur im Ringen mit den Tagesproblemen und in der Führung der Zeitkämpfe, sondern auch im Wechsel ihrer Redaktoren. Ihrer zwölf an der Zahl folgten aufeinander. Gründer und erster Redaktor der »Schweizer. Kirchenzeitung« war im Jahre 1832 Melchior Schlumpf, Professor an der Luzerner Kantonsschule, später Pfarrer von Steinhausen und Domherr des Standes Zug. Schon nach drei Jahren folgte dem, von der damaligen radikalen Luzerner Regierung aus dem Kanton Verbannten als Schriftleiter Maximilian Zürcher, Kaplan am Stift St. Leodegar, von 1835—1847. Unter seiner Redaktion brach der unselige Sonderbundskrieg aus, infolgedessen die »Kirchenzeitung« ein Jahr lang ihr Erscheinen einstellen mußte. Dann siedelte die Zeitung von Luzern nach Solothurn über und wurde hier zunächst provisorisch von Kaplan Peter Hänggi, Stadtbibliothekar, redigiert, dem Domherr Friederich Fiala und Pfarrer Johann Pfluger von Biberist zur Seite standen. Hierauf übernahm ein Laie, Theodor Scherer-Boccard, die Leitung des Blattes, und zwar für volle 25 Jahre, von 1855 bis 1881. Seit 1872 wurde er von Regens Dr. Karl Kaspar Keiser und von 1879 an von alt-Regens Lukas Kaspar Businger als Mitredaktoren unterstützt. Letzterer übernahm sechs Jahre lang die Leitung des Blattes. Ihm nahm im Jahre 1887 Urs Jakob Burkardt, Pfarrer zur Visitation, die Arbeit ab, aber schon im selben Jahre gab er die Redaktion an Gottfried Gisiger, Pfarrer von Zuchwil, späterem Dekan und Domherrn, weiter, der das Blatt von 1887—1894 betreute, um dessen Leitung dann seinem Nachfolger im Pfarramte von Zuchwil, Jakob Waßmer, zu übertragen, der aber schon im folgenden Jahre, 1895, zum Professor an der Luzerner Kantonsschule ernannt wurde. Von 1896—1899 stand Dr. phil. et theol. Hermann Kyburz dem Blatt vor. Mit der Jahrhundertwende kehrte die »Kirchenzeitung« nach Luzern in die Offizin Räber zurück und Professor Albert Meyenberg redigierte die Zeitung nun 23 Jahre lang, von 1900—1923. Der Schreibende war von 1912 an Mitredaktor und von 1923 an übernahm er allein die Leitung, so daß er auf eine Redaktionsarbeit von 28 Jahren zurückblicken kann.

Mit H.H. Dr. phil. et theol. Aloys Schenker tritt nun der dreizehnte Redaktor in die Leitung unseres Blattes. Redaktoren sind nicht abergläubisch, und so erwarten wir und wünschen wir ihm eine fruchtreiche, segensreiche Tätigkeit ad multos annos! — Dr. Schenker, 1904 geboren, steht in der Vollkraft der Jahre. Vorzügliche philosophische und theologische Studien in Rom, am Zentrum der Christenheit, und eine Pastorationsarbeit von nun zehn Jahren, von denen die meisten in der Großstadtseelsorge, befähigen ihn besonders zur Bearbeitung und Ausgestaltung des pastoral-theologischen Teils des Blattes. Dazu kommt die Kenntnis der modernen Weltsprachen und, was für einen Redaktor die Hauptsache ist, eine gewandte Feder, der unsere Leser schon seit Jahren in der »Kirchenzeitung« gern begegnen.

Man spricht und schreibt schon seit dem ersten Weltkrieg von einem »Umbruch« der Zeit, der neuen Pastorationsmethoden rufe. Es ist ohne Zweifel manches wahr daran; einiges auch Phrase. Vielleicht wird man sich sogar immer mehr auf die »alten«, die tiefsten, übernatürlichen Kraftquellen konzentrieren müssen: das hl. Opfer, die von ihm ausstrahlende Liturgie, die hl. Sakramente, die Verkündigung der Frohbotschaft, des Wortes als Träger von Gnade und Wahrheit.

Gewiß ist aber anderseits, daß der erwähnte Umbruch aller sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, wie er schon vom ersten Weltkrieg aufgeackert wurde, erst recht mit und nach dem zweiten Weltkrieg kommen wird, noch viel radikaler, vielleicht nicht nur als Umbruch, sondern

als Umsturz. Die religiös-kirchlichen Verhältnisse haben zwar selber keinen Umsturz zu befürchten, denn die Kirche besitzt von ihrem göttlichen Stifter das Wort vom Felsenmanne. Aber in den äußeren Verhältnissen wird etwas ganz Neues kommen, und hier, für diese neue Zukunft, die Wege zu weisen, wird eine Aufgabe der »Kirchenzeitung« sein. Die zweite traditionelle Aufgabe unseres Blattes, wie sie sich während mehr als einem Jahrhundert bewährt hat, wird ebenso wenig vernachlässigt werden dürfen. Sie ist schon von Antistes Friederich von Hurter geprägt worden: »eine Schutzwaffe für die Gegenwart und eine Geschichts- und Rechtsquelle für die Zukunft« zu sein.

Als Leitstern soll aber der Redaktion der »Schweizer. Kirchenzeitung« stets das Wort voranleuchten, das der damalige Kardinalstaatssekretär, jetzige glorreich regierende Hl. Vater, dem Schreibenden zum Zentenar des Blattes schrieb:

»Möge die ‚Schweizer. Kirchenzeitung' auch weiterhin ihre große Aufgabe erfüllen, aufklärend, apostolisch belehrend, wegbahnend zu wirken, stets im engsten Anschluß an den Hl. Stuhl, und getreu seinen Weisungen, wie denen des hochwürdigsten Episkopats der Schweiz.«

V. v. E.

† Walter Burckhardt

Der am 16. Oktober in Bern verstorbene Ordinarius für Staats- und Völkerrecht und Enzyklopädie des Rechtes an der dortigen Universität fand eine allseitig wohlwollende Würdigung seines Lebenswerkes im Dienste der Rechtswissenschaft und Rechtsanwendung. Wir können das alles beim weltanschaulichen Gegner gelten lassen und das Andenken an eine integre Persönlichkeit, die sich viele Verdienste auch um die Eidgenossenschaft erworben hat, in Ehren halten. Was jedoch auffallen mußte, das war der Mangel an Reserve, um nicht zu sagen die Kritiklosigkeit, welche gegenüber dem wissenschaftlichen Werke des Verstorbenen katholischerseits teilweise zutage trat. Es ist denn doch nicht so, als wäre alles in schönster Ordnung und könnte man vorbehaltlos und rückhaltlos auch in einem Nekrolog sich zu dem Werke des Verstorbenen bekennen.

Katholische Rechtsauffassungen, namentlich was rechtsphilosophische Anschauungen, die Grundlagen jeder positiven Rechtsordnung anbelangt, stehen in diametralem Gegensatz zu dem, was Burckhardt vertrat. Die vollständige Ablehnung des Naturrechtes seines Rechtspositivismus bringt ihn in unversöhnlichen Gegensatz zu katholischen Rechtsaufassungen. Ist das nur e i n prinzipieller Hinweis unter vielen andern, welche geltend gemacht werden könnten, so gesellen sich dazu Erinnerungen praktischer Art. Als Kronjurist des Bundesrates (wie übrigens auch seinerzeit Fleiner) hatte Burckhardt großen Einfluß auf die Rechtsschöpfung und als Gutachter wiederum in der Anwendung des zu Recht oder Unrecht geltenden Rechtes. Es genügt, darauf hinzuweisen, um wiederum die gebotene Distanz und Reserve vollauf zu rechtfertigen.

Es erhebt sich damit wiederum einmal mehr die nie überflüssige Forderung, sich nach den Anschauungen der katholischen Universität umzusehen. Juristen und auch Professoren, welche ausschließlich an nichtkatholischen Hochschulen ihre rechtswissenschaftliche Ausbildung holen, ohne die katholische Doktrin gründlich zu kennen, geraten in Gefahr, akatholisch, wo nicht, wenn auch vielleicht unbewußt, antikatholisch zu werden. Die katholische Doktrin wird durch keinen auch noch so glänzenden Professor ersetzt, der in einem andern weltanschaulichen Lager steht. Wir sind froh, daß die katholische Universität Freiburg eine Juristengeneration bildet, welche unserer Weltanschauung entspricht und sie auch vertreten kann. Sonst würde es zum großen Nachteil katholischer und kirchlicher Belange heißen müssen: Caeci sunt et duces caecorum!

A. Sch.

Die Frohe Botschaft in schwerer Zeit

Von P. O t t o H o p h a n, Cap., Rigi-Kaltbad.

Dämonische Einflüsse.

Vom Dämon muß in unsern Tagen schon deswegen mehr als sonst gesprochen werden, weil sein Einfluß heute offensichtlich ist. Aus nur menschlicher Torheit und Bosheit läßt sich das Unsinnige dieses neuen Krieges nicht hinreichend erklären. Es ist der Fürst der Finsternis, der der Menschheit wieder eine Nacht bereitet hat. Ist es nicht von unheinmlicher Sinnbildlichkeit, daß der für diesen Krieg entscheidende Pakt mitten in der Nacht geschlossen wurde? Und macht es nicht immer mehr den Anschein, als ob dieser Krieg über die nächstliegenden irdischen Interessen hinaus ins Gigantische, in außerirdische Höhen hinaufdränge und zum Kampf für oder gegen Gott sich auswachse? »Wehe der Erde und dem Meer! Denn der Teufel ist zu euch hinabgestiegen mit gewaltigem Grimm. Denn er weiß, wie kurz seine Frist ist.« (Geh. Offb. 12, 12.)

Das Evangelium wird uns die richtige Haltung auch dem Teufel gegenüber lehren. Eine Haltung, die gleich weit entfernt ist von lächerlicher Verallgemeinerung wie lächelnder Verleugnung des Teufels. Das letztere ist uns Semirationalisten mehr eigen. Nach den klaren und vielfachen Zeugnissen des Evangeliums ist der Teufel unheimlich mehr und wirklicher als ein Kinderschreck und eine Spezialität alter Kapuziner. Der Herr bezeichnet den Teufel als »Feind« (Mt. 13, 19), »Lügner« und »Vater der Lüge«, »Menschenmörder« (Joh. 8, 44) und »Fürst dieser Welt« (Joh. 12, 31). Als »Fürst dieser Welt« zeigt er sich in voller Anmaßung bei der Versuchung Jesu: »Der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg, zeigte ihm in einem Augenblick alle Reiche der Welt und sagte zu ihm: Ich will Dir all diese Macht und Herrlichkeit geben, denn mir ist sie verliehen und ich gebe sie, wem ich will« (Lk. 4, 5). Welch düstere Lichter fallen von diesen Titeln und Ansprüchen Satans auf das heutige Weltgeschehen!

Vermessen ist die Behauptung, unser Herr habe sich bei seiner Beurteilung und Behandlung des Dämonischen lediglich jüdischen Vorstellungen anbequemt. Aus seinen eigenen Erfahrungen in Ewigkeit und Zeit wußte er zu tiefst und von sich aus um das Wesen Satans: »Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen« (Lk. 10, 18). »Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt. Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen« (Joh. 12, 31).

Ebenso ersichtlich wie das Wesen wird das W i r k e n Satans aus dem Evangelium. Es offenbart sich in der Ver-

suchung Jesu (Mt. 4, 1—11), in der Verblendung der Juden (Joh. 8, 44), im Verrat des Judas (Joh. 13, 2) und zumal in den Besessenen, die das Evangelium, entgegen modernen Unterstellungen, von andern Kranken, selbst von »Mondsüchtigen« deutlich unterscheidet (Mt. 4, 24). Die dreifache Schädigung, an Seele, Leib und materiellen Gütern, die Satan anstrebt, läßt sich aus den evangelischen Berichten reichlich nachweisen. Das nämliche Evangelium offenbart aber auch die Begründung und Begrenzung dieser dämonischen Schädigungen, wohl am ausgesprochensten in der Bitte der unreinen Geister im Besessenen des Gerasenerlandes: »Dann bat er (der unreine Geist) inständig, sie (die Legion) doch nicht aus dem Lande zu vertreiben. Es weidete dort am Bergabhang eine große Schweineherde. Da baten sie ihn: Gestatte uns, daß wir in die Schweine fahren« (Mk. 5, 10—12). Dieser eine evangelische Satz enthält eine ganze Dämonologie, und es ist — im Vorbeigehen sei es bemerkt — verwunderlich, wie mitunter theologische Schriftsteller an solchen und andern aufschlußreichen Evangeliumsstellen vorbeisehen, die doch als erste Quelle ausgeschöpft werden sollten. Nach seinem selbsteigenen Geständnis empfindet der Teufel das Weilen und Wüten auf dieser Welt als Vergünstigung und Linderung seiner Qual. Im Toben kann er seinem Haß gegen Gott und seinem Leid gegen den Menschen gleichsam Luft machen, ähnlich wie der tobsüchtige Mensch im Zerschlagen und Zerstören Entspannung findet. Freilich hat dieses Wüten Satans seine Schranke: die Zulassung des Herrn. »Er bat ihn inständig.«

Die Darlegung des Dämonischen nach der klaren, wahren Lehre des Evangeliums vermag den von den entsetzlichen Zeitereignissen aufgewühlten Gemütern ein Dreifaches zu geben:

Erklärung so mancher sinnlosen und wahnsinnigen Vorgänge auf der Bühne dieser Welt. Im Hintergrund agiert und souffliert »der Fürst dieser Welt«.

Beruhigung: Satan ist von Gott abhängig und kommt nie gegen Gott auf. Wer ist wie Gott? Die Pforten der Hölle werden auch heute nicht überwältigen.

Erleichterung: Zeiten der Not schaffen immer gefährlichen Groll, der sich nur zu leicht in Gotteslästerungen entlädt. Auf dieses Ziel arbeitet ja Satan mit seinen Schädigungen auch hin, wie schon aus dem Buche Job (1, 11) als aus dem Evangelium erhellt, »um womöglich sogar die Auserwählten irrezuführen« (Mt. 24, 24).

Indem wir auf Satan als den »Feind«, »Lügner«, »Mörder« hinweisen, haben wir dem gestauten Groll der Gemüter das rechte Ventil geöffnet. Satan, nicht Gott, ist der Böse. Ihm dürfen, sollen die Menschen fluchen! Satan sät in die Saat Gottes das Unkraut (Mt. 13, 24 ff.; Mk. 4, 15). Freilich bleibt es auch so noch ein Geheimnis, warum Gott das Böse entstehen und bestehen läßt.

Damit kommen wir zu einem dritten Gedanken:

Die Vorsehung.

Dürfen wir in unsern Tagen von der Vorsehung Gottes sprechen? Vom Vater, der die Vögel des Himmels nährt und die Lilien des Feldes kleidet? Heute, wo blühende Menschen in Mahden gemäht werden und eine zerstörte Welt in Blut und Tränen schwimmt! Ist es nicht ratsamer, in dieser Zeit der Not die unglaubliche Botschaft von einem vorsehenden Vater zu verschweigen, um den Gläubigen den Konflikt und die Bedrückung zu ersparen, die ihnen solcher Glaube schaffen müßte? Bedrückung? Ist das Evangelium vom vorsehenden Vater nicht gerade in Sorge und Not vielmehr Beglückung, statt Bedrückung? Wie seltsam war es doch, daß ausgerechnet bei Kriegsausbruch, als die Kanonen zu donnern begannen und die ersten Bomben fielen, von unsern Kanzeln als Sonntagsevangelium — es war der 14. Sonntag nach Pfingsten — verlesen wurde: »So sage Ich euch denn: seid nicht ängstlich besorgt für euer Leben! Wer von euch vermag mit seinen Sorgen seinem Leben auch nur eine Elle zuzugeben? Seid also nicht ängstlich besorgt und fragt nicht! Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dies alles nötig habt« (Mt. 6, 25 ff.). Welch liebe Fügung und welch zarte Aufmerksamkeit gerade dieser Vorsehung, daß sie in eben jener Stunde, wo sie sich wie eine Sonne hinter schwarzen Wolken zu verbergen anschickte, in der Liturgie in voller Helle aufleuchtete. Und fürwahr, wann bedurften wir mehr des Trostes und der Vorsehung als gerade in Zeiten der Not. Wenn alles Irdische fragwürdig, wankend, sinnlos zu werden droht, ist sie der letzte Sinn, der letzte Wert, der letzte Halt. Arme Menschen, die im Unglück keinen Gott mehr haben! Nicht verschweigen, nein, mit doppelter Kraft verkünden wollen wir heute das neue Evangelium vom vorsehenden Vater! Papst Pius XII. wies in seiner ergreifenden Ansprache das leidgeprüfte Volk der Polen an die Vorsehung: »Gerade in Stunden, wo die göttliche Vorsehung sich eine Zeitlang zu verbergen scheint, ist es schön, verdienstlich und gut, an sie zu glauben. Im Unglück, das euch trifft, und in den Heimsuchungen, die vielleicht noch über euch kommen werden, möget ihr immer jene Vorsehung sehen, die sich in ihrem Plan nicht täuscht.«

Die Wurzel aller Zweifel an der Vorsehung sind irrige Vorsehungsbegriffe.

Die meisten meinen, Vorsehung habe sich in der Versorgung mit Lebensgütern und in der Verschonung vor Leid zu erweisen. Nichts widerspricht so sehr gerade der evangelischen Lehre von der Vorsehung, wie solche Auffassungen. Mit aller Wucht hat sich der Herr ständig gegen diese jüdisch-irdischen Erwartungen gestemmt. Der tragische Konflikt zwischen ihm und dem Volk lag ja geradezu in dieser wesentlich verschiedenen Auffassung der Messiasaufgabe. Daran änderte auch seine mutterzarte Lehre von der Vorsehung nichts. Gerade im klassischen evangelischen Vorsehungskapitel (Mt. 6, 25 ff.) spricht er es unverhüllt aus: »Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Plage.« Also »Plage« trotz Vorsehung. Vorsehung trotz »Plage«.

Ebenso unbefangen redet er auch von den großen Völkerleiden: »Volk wird sich gegen Volk erheben, Reich gegen Reich. Gewaltige Erdbeben, Seuchen und Hungersnöte wird es hier und dort geben, Schreckbilder und andere Zeichen werden am Himmel erscheinen« . . . »Es werden Zeichen zu sehen sein an Sonne, Mond und Sternen.« Und dann folgt das unerhört überraschende Wort: »Wenn das zu geschehen anfängt, dann richtet euch auf und erhebt euer Haupt, denn eure Erlösung naht.« (Lk. 21, 10, 11.

25 ff.). »Erlösung« also trotz Pest, Hunger und Krieg, trotz sinkenden Sternen und verfinsterten Sonnen! Katastrophen und Vorsehung, Vorsehung und Katastrophen widersprechen sich nicht.

Am schonungslosesten hat der Herr seinen Jüngern schwere Schicksale in Aussicht gestellt. Er schenkt nicht Ehrenplätze rechts und links von ihm, sondern »den Kelch, den ich trinken, und die Taufe, mit der ich getauft werde« (Mk. 10, 39). Er gibt volle Klarheit, womit dieser »Kelch« gefüllt sei: »Ich sende euch wie Schafe unter Wölfe . . . Nehmt euch in acht vor den Menschen. Sie werden euch den Gerichten ausliefern und in den Synagogen geißeln. Um meinetwillen werdet ihr vor Statthalter und Könige geführt . . . Um meines Namens willen werdet ihr allen verhaßt sein . . . Hat man den Herrn Beelzebub geschmäht, um wie viel mehr wird man seine Hausgenossen schmähen« (Mt. 10, 16 ff.; ähnlich Joh. 15, 18 ff.).

Und doch, auch hier wieder dieses Ueberraschende, Ergreifende: »Kauft man nicht zwei Sperlinge für fünf Pfennige? Und dennoch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne euren Vater. Bei euch aber sind sogar die Haare eures Hauptes alle gezählt. Fürchtet euch also nicht, ihr seid mehr wert als die vielen Sperlinge« (Mt. 10, 29—32). Verfolgung, Verleumdung von einer ganzen Welt. Und trotzdem Vorsehung bis ins Kleinste, Feinste, bis zum Haar auf dem Haupt!

Gerade diese ständige Verkettung von Vorsehung und Leid, Leid und Vorsehung im Evangelium ist es nun, die unsere Vorsehungsbegriffe klärt. Wenn Vorsehung und Leiden sich im Evangelium so intim nahe sind, so muß Vorsehung Beziehung auf andere, höhere Sphären als die nur irdischen haben. Und tatsächlich wird jaVorsehung definiert als »ordinatio et gubernatio rerum ad finem«. Ad finem! Unser Ziel ist aber nicht ein diesseitiges, sondern ein jenseitiges. Vorsehung ist darum wesentlich Hinordnung und Hinführung auf unser letztes Ziel. Im Evangelium kommt das am ergreifendsten in den Abschiedsreden Jesu (Joh. 14—18) zum Ausdruck, die für Menschen und Zeiten in Not die wundersamste Urkunde des Trostes sind. »Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen . . . Ich gehe hin, euch eine Wohnstätte zu bereiten . . . Nur eine kleine Weile und ihr werdet mich wiedersehen. Jetzt seid ihr zwar traurig, aber ich werde euch wiedersehen, euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird niemand von euch nehmen« (Joh. 16, 16, 22). »In der Welt habt ihr Bedrängnis, doch habt Mut, ich habe dieWelt besiegt« (Joh. 16, 33).

Dieser von irdischen Ansprüchen geklärte Vorsehungsglaube wird dann auch schwere Lebensschicksale nicht mehr unerklärlich, unerträglich finden. Was verschlägt es, ob unser Weg sonnenhalb oder schattenhalb verläuft? Der Vater ist mächtig, weise und liebend genug, auch »Plage«, »Erdbeben, Seuchen, Hungersnöte, Schreckbilder«, »Wölfe«, »Haß« auf unser letztes Ziel hinzuordnen. »Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten« (Röm. 8, 28).

Für diese restlose, bedingungslose Hingabe an die Führung des Vaters ist der Herr selber das vollkommenste Vorbild. Nie hat ein Mensch von der Vorsehung so schön gesprochen, nie hat ein Mensch an der Vorsehung so schwer getragen, wie Er. Aber Er hielt am Vater fest nicht nur am blauen See Genesareth, als die Vögel des Himmels zwitscherten und die Lilien des Feldes dufteten. Auch am Oelberg ließ Er nicht vom Vater. Ja, selbst als Er am Kreuz von Gott verlassen war, hat Er Sich doch dem Vater überlassen. »Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?« — Aber gleich darauf: »Vater, in Deine Hände empfehle Ich Meinen Geist.«

(Schluss folgt.)

Migros

Die Migros ist zweifellos durch ihre Bedeutung, die sie gewonnen hat, ein volkswirtschaftliches Phänomen, das nicht zu übersehen und nicht zu übergehen ist. Die Migros ist weiterhin durch die Wirtschaftsprinzipien, von denen sie getragen wird, ein weltanschauliches Phänomen, mit dem eine Auseinandersetzung gepflogen werden muß. Die Migros ist endlich durch den Landesring der Unabhängigen im Bund und die Standesringe in den Kantonen auch ein politisches Phänomen in der Eidgenossenschaft geworden, das auch in der Presse (»Die Tat«) sich bemerkbar macht.

All das hat der Migros gebührende Beachtung verschafft und wird sie ihr erhalten. So reizvoll, ja notwendig es wäre, die Probleme der Konsumentenpolitik und des Wirtschaftsgewerbes, welche damit aufgeworfen sind, in katholischer Mittelstands- und Sozialpolitik zu diskutieren, so ist es aber jetzt hier nicht der Anlaß, zum Thema Migros das Wort zu ergreifen. Es muß zweifellos geschehen und auch in der »Kirchenzeitung«, welche der Gestaltung schweizerischer Wirtschaftspolitik nicht gleichgültig gegenüberstehen kann.

Wenn man es nicht aus dem wirtschaftlichen Gebaren wissen konnte, von welchen Ideen der Landesring geleitet wird, so enthebt ein Selbstgeständnis des Ringes trägere Geister der Arbeit eigenen Denkens und Urteilens. Der Landesring bekennt sich als die verkannte, zukunftsgläubige, aber auf die Seite manöverierte Avantgarde des alternden Freisinns, auf dessen Boden er in allen großen Grundsatzfragen gesinnungsmäßig steht. Mit dieser Feststellung, von der Akt zu nehmen ist, ist die politische Stellungnahme katholischerseits klar. Katholische Politik wird die Information weitergeben und sich darnach richten. Wir verzichten auf en gros, migros und detail solcher Kulturpolitik.

A. Sch.

Randglossen zur Schweiz. Landesausstellung

Dieser Tage schließt die LA in Zürich ihre Tore, nachdem sie im Laufe dieses Sommers einen beispiellosen Rekord an Besuchern aus allen Gauen unseres Landes verzeichnen konnte. Jeder wahre Schweizer wird sich aufrichtig all des Guten und Schönen freuen, das an dieser großartigen Schau dargeboten wurde. Was uns Geistliche an dieser Schau aus allen Kulturgebieten des Landes in erster Linie interessieren muß, ist die weltanschauliche Seite, die in den einzelnen Ausstellungsräumen der LA zur Geltung kommt. Sehr gerne wollen wir anerkennen, daß man bemüht war, beleidigende Verstöße gegen andere Weltanschauungen zu vermeiden. Das hat dann allerdings

dazu geführt, daß man das Konfessionelle und damit das Religiöse überhaupt stark in den Hintergrund drängte. Müßte man nach den an der Ausstellung vorhandenen religiösen Belangen urteilen, so wären die religiösen Kräfte in unserem Volke nur von untergeordneter Bedeutung. Was soll man dazu sagen, wenn z. B. im ganzen Frauenpavillon ein kleines Hausaltärchen und eine reformierte Hausbibel einzig als religiöse Gegenstände ausgestellt sind, während doch der Großteil der Schweizer Frauen dem Namen nach christlichen Konfessionen angehört? Diese Geringschätzung des religiösen Momentes entspricht keineswegs der Wirklichkeit. Man kann es daher nur bedauern, daß der christliche Charakter unseres Landes an der LA viel zu wenig zum Ausdruck gekommen ist. Es mag für weite Kreise eine Genugtuung gewesen sein, als Bundespräsident Etter die Ausstellung »In Nomine Domini«, im Namen des Herrn eröffnete, »in dessen Namen alle unsere Bünde geschlossen wurden und ohne dessen Segen nichts Großes geschehen ist und nichts Großes geschehen wird in der Geschichte unseres Landes«.

Es soll hier nicht eine Gesamtwürdigung der LA geboten werden. Dazu fühlen wir uns auch gar nicht berufen. Wie schon der Titel andeutet, sollen nur einige Randglossen angebracht werden, nachdem auch in der katholischen Presse unbeschränktes und reichliches Lob gespendet worden war.

Ueberall wurde mit begeisternder Anerkennung die Höhenstraße erwähnt. Es besteht gar kein Zweifel, daß auf ihr z. B. die geographische Lage der Schweiz, Flora und Fauna, Naturschönheiten des Landes, Sprachen, Statistik der Bevölkerung und Konfessionen, Wehrwesen usw. eindrucksvoll zur Darstellung gelangen und daß die ganze Anlage geradezu genial ist. Eingehend wird das geschichtliche Werden der Schweiz geschildert, wie z. B. ihre Besiedelung zur Römerzeit, sodann die Verschiebung der Völkerstämme in den Wirren der Völkerwanderung. Auffallend kurz aber ist die Christianisierung unseres Landes behandelt. Vergebens sucht man nach einer der römischen Zeit analogen Darstellung der christlichen Kulturzentren der Schweiz. Und doch hat z. B. das Kloster St. Gallen durch Jahrhunderte hindurch einen Kultureinfluß ausgeübt, wie kaum eine andere Institution auf Schweizerboden. Auch eine Karte mit der kirchlichen Einteilung der Schweiz in der Frühzeit hätte den christlichen Charakter dieser Zeitepoche gut zum Ausdruck gebracht. Was in der Wirtschaftsgeschichte im Bilderfries von Paul Bösch über das Mönchtum und dessen kulturelle Tätigkeit angedeutet ist, entspricht nur unvollkommen dessen tatsächlicher Bedeutung.

Wenden wir uns nun zur Halle der Ehrung, wo an beiden Wänden 160 Porträts von großen Schweizern hängen. Auch hier anerkennen wir gerne, daß man sich bemühte, die verschiedensten berühmten Schweizer und Schweizerinnen auszuwählen. Sogar auf die früheste Zeit griff man zurück in Gallus, Notker Balbulus usw. Für die Reformationszeit bemühte man sich offensichtlich, neben den Vertretern der Glaubensspaltung auch Männer der katholischen Restauration, wie Ludwig Pfyffer und Aegidius Tschudi, zur Darstellung zu bringen. Nach mehr einseitigen Gesichtspunkten aber ist die Auswahl der neuesten Zeit getroffen. Zahlreich sind die Vertreter der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Während der revolutionär angehauchte Frédéric César Laharpe, der doch mit Peter Ochs den Einmarsch der französischen Armee in die Schweiz herbeiführte, in der Ehrengalerie figuriert, sucht man vergebens nach dem Porträt des Schwyzer Landeshauptmanns Aloys von Reding, der sich der französischen Invasion mutig entgegenstellte. Am wenigsten gerecht aber ist die Auswahl der Vertreter des 19. Jahrhunderts. Hier ist die radikale Schweiz in J. Paul Vital Troxler, Martin Disteli, der sich in den bissigsten Karikaturen vor allem über kirchliche Ereignisse lustig machte, usw. gut vertreten. Wenn man dem reformierten Waadtländer Theologen Alexander Vinet einen Ehrenplatz einräumen kann, warum denn nicht mit ebenso viel Recht dem Luzerner Theologen Alois Gügler, einem Albert Meyenberg oder Anton Gisler? Unverständlich ist mir, warum in der ganzen Galerie berühmter Schweizer mit Ausnahme Kardinal Schiners kein einziger Bischof figuriert. Es fehlte doch auch im katholischen Episkopat unseres Landes nicht an Männern, die als große Schweizer anzusprechen sind. Die beiden St. Galler Bischöfe Karl Johann Greith und Augustin Egger — um aus dem letzten Jahrhundert nur sie anzuführen — waren weit über die Grenzen des Landes angesehen und haben sich auch als theologische Schriftsteller einen Namen erworben. Und wenn man Augustin Egger nicht als Bischof feiern wollte, so hätte er doch wenigstens als Begründer und Förderer der katholischen Abstinenzbewegung diese Ehrung verdient.

Von den Staatsmännern der Schweiz aus dem letzten Jahrhundert hätten unbestritten auch Philipp Anton von Segesser, Gallus Jakob Baumgartner, Bundesrat Josef Zemp, Georges Python ein Gedenken verdient. Statt dieser bedeutenden Magistraten kam der Sozialistenführer Hermann Greulich, der aus Breslau stammte, wo er auch geboren war und erst nachträglich das Schweizerbürgerrecht erwarb. in die Ehrenhalle großer Schweizer.

Wenn man also hier zum mindesten eine einseitige Auswahl feststellen muß, so gilt das Gleiche auch von dem großen Wandgemälde auf dem Höhenweg, das die Schweizergeschichte vom Rütli bis zur Grenzbesetzung 1914 darstellt. Es soll hier nicht auf die künstlerische Leistung eingetreten werden. Uns interessieren die dem Ganzen zugrunde liegenden Ideen. Mit Freude habe ich nach den ersten siegreichen Freiheitsschlachten der Eidgenossen die ragende Gestalt des Friedensstifters Niklaus von Flüe festgestellt. Aber bald darauf folgt das Bild des auf dem Schlachtfeld des Glaubenskrieges sterbenden Zwingli. Als schreiender Gegensatz ist dazu auf dem Spruchband zu lesen: »Im großen Münster zu Zürich schlug der Reformator die Bibel auf und lehrte die Kirchgenossen: Du bist Gottes Werkzeug, er verlangt deinen Dienst. Willig folgte die Stadt dem Manne, der wie ein Prophet aufgestanden war in ihrer Mitte.« Wenn dann abschließend über die Glaubenstrennung gesagt wird: »So hatte Gott dem Volk zwei Wege gezeigt, Ihn zu erkennen«, so ist das nichts anderes als der platteste religiöse Indifferentismus. Kein Wunder, daß bei einer solchen Einstellung auch die Aufklärung des 18. Jahrhunderts verherrlicht wird, die doch ganz und gar unschweizerisch war. Unter dem Bild der

um einen Freiheitsbaum herumtanzenden Revolutionsmänner, neben denen Jean Jacques Rousseau steht, liest man sogar die Worte: »Aus der Aufklärung floß lebendiger Geist in erstarrte Formen.«

Wohl am wenigsten befriedigt die Darstellung des 19. Jahrhunderts. Wir geben gerne zu, daß eine Auswahl aus der neuesten Geschichte unseres Landes, die reich an Ereignissen ist, die in uns Katholiken schmerzliche Erinnerungen wachrufen müssen, sehr schwierig und delikat war. Wie sie hier getroffen wurde, ist aber einseitig und irreführend. Historische Tatsache ist, daß gerade die Kämpfe auf weltanschaulichem Boden, wie z. B. der Kulturkampf, ebenso dem 19. Jahrhundert das Gepräge gaben, wie die übrigen mehr äußern Ereignisse, z. B. der deutsch-französische Krieg. Dies zum geschichtlichen Teil der Ausstellung.

Mit Befremden fallen dem Besucher auch die vielen Nuditäten auf, die sich in der Ausstellung oft sonderbar genug ausnehmen, wie in diesem Blatte schon bemerkt wurde. Ob diese splitternackten Figuren beiderlei Geschlechts in eine Ausstellung hinein gehören, wo jedermann, alt und jung, Zutritt hat, will mir nicht recht einleuchten.

Es ließe sich noch manches sagen über die religiösen Belange, die man da und dort in der Ausstellung unterzubringen suchte. Dankbar wollen wir die Arbeit, die von den katholischen Verbänden der Schweiz gerade auf diesem Gebiete geleistet wurde, anerkennen. Daß trotz der vielen Bemühungen und finanziellen Opfer das Religiös-Kirchliche an der LA am schwächsten zum Ausdruck kommt, war nicht ihre Schuld. Dr. J. V.

Polens Verdienste um das Christentum

(Fortsetzung.)

Wie schon Katharina II., suchte auch Nikolaus I. die griechisch-unierte Kirche im ehemaligen Polen zu vernichten. Diese zählte noch 1825 über 1,420,000 Seelen. Durch kaiserlichen Ukas vom 22. April 1828 wurden die vier unierten Bistümer, die nach dem Tode Katharinas II. wieder hergestellt worden waren, in zwei zusammengezogen. Die oberste Leitung wurde einem Kirchenkollegium unter dem Vorsitz des Metropoliten übertragen. Damit hatte die unierte Kirche ihre bisherige Selbständigkeit verloren. Als williges Werkzeug des Zaren gab sich der Bischof von Litauen, Josef Siemazko, zu allen Gewalttaten der Regierung gegen die unierte Kirche her. Schon 1831 führte er ein in Moskau gedrucktes schismatisches Missale ein. Durch Ukas vom Februar 1834 wurde die Einführung des griechisch-schismatischen Ritus allen Unierten befohlen.

1839 kam auf der Synode zu Polock der von über 1000 bisher unierten Geistlichen unter Führung ihrer Bischöfe unterzeichnete »Konziliarakt« zustande. Darin wurde »die durch den Polenkönig gewaltsam herbeigeführte Union von 1595« für nichtig erklärt. Dem russischen Zaren wurde die »demütige Bitte um Wiedervereinigung mit der alten orthodoxen Mutterkirche« unterbreitet. Nikolaus I. erwiderte: »Ich danke Gott und genehmige es.« Damit war die Union im eigentlichen Rußland erledigt. Einzig in dem unierten Bistum Chelm, das zu Polen gehörte, konnte sie sich noch bis 1875 halten[8]. Mit List und Gewalt suchte man die Unierten zum Schisma herüber zu ziehen. Viele gingen zum lateinischen Ritus über, um nicht vom Glauben abfallen zu müssen.

Alle Proteste und Schritte des Apostolischen Stuhles verliefen wirkungslos. Man nahm gerade die Zwangslage, in der wegen des in Blüte stehenden Staatskirchentums Gregor XVI. sich befand, zum Anlaß, um den Katholiken des Zarenreiches glaubhaft zu machen, der Heilige Stuhl habe sie völlig aufgegeben u. einfach ihrem Schicksal überlassen. Um diese irreführenden Behauptungen zu widerlegen, veröffentlichte der Apostolische Stuhl 90 Dokumente, die sich auf die, freilich erfolglosen, Bemühungen zur Beseitigung der Verfolgung der polnischen Kirche beziehen. Als Zar Nikolaus I. 1845 auf seiner Reise nach Rom zweimal im Vatikan erschien, hielt ihm Gregor XVI. in offener Sprache die Bedrückung der katholischen Kirche in seinem Reich entgegen und überreichte ihm eine Beschwerdeschrift von 22 Artikeln[9].

Unter dem Nachfolger Gregors XVI. kam es 1847 zu einem Konkordat zwischen dem Apostolischen Stuhl und dem Zaren. Aber die Konvention wurde nie vollzogen. Die kirchenfeindlichen Gesetze blieben weiter bestehen. 1850 schritt man zu neuen Klosteraufhebungen. Zar Nikolaus I., der in seinem Reiche die Katholiken auf jede erdenkliche Weise bedrückte, nahm die Unterdrückung seiner eigenen Glaubensgenossen durch die Pforte zum Vorwande eines großen Krieges gegen die Türken, obschon in der Türkei die Christen größere Freiheit genossen als die Katholiken in Rußland. Noch vor Ausgang des Krimkrieges, der den Stolz der Russen demütigte, starb Nikolaus I.[10].

Auch unter Alexander II. (1855—1881), dem »Gütigen«, dauerte die Verfolgung weiter. Immer deutlicher trat der Plan der russischen Machthaber, die katholische Kirche im ehemaligen Polen gänzlich zu vernichten, zutage. »Seit neun Jahrhunderten macht die römisch-katholische Religion in Polen einen Bestandteil des nationalen Lebens aus«, sagten mit Recht die polnischen Bischöfe in ihrer Denkschrift vom 25. September 1861 an die russische Regierung. »Sie ist das kostbarste Erbteil unserer Vorfahren, ein wesentliches Bedürfnis unserer Nation, eines der Elemente ihres Glückes. Unter dem Schirme dieser Religion erfüllten die polnischen Bischöfe und Priester gleichzeitig ihre geistlichen und weltlichen Pflichten und beteiligten sich an allen Angelegenheiten der Nation. . . . Dank der Unterstützung und Verehrung, welche die Könige Polens ihr zuteil werden ließen, genoß die Kirche ununterbrochen ihre vollkommene Unabhängigkeit. . . . Alles, was wir heute noch haben, unsere Kirchen, unsere christlichen Anstalten, ebenso dieser Einfluß und dieses Ansehen, deren wir uns bei den Gläubigen erfreuen, sind das Erbteil der verflossenen Jahrhunderte, die Früchte der althergebrachten Frömmig-

---

[8] Eine gute Uebersicht über die Schicksale der griechisch-unierten Kirche in Polen findet sich in: *Karl Völker,* Kirchengeschichte Polens. S. 305 ff.

[9] Siehe den Wortlaut dieser Artikel in: *Archiv für kathol. Kirchenrecht* 17 (1867), S. 383 ff.

[10] *Josef Schmidlin,* Papstgeschichte der neuesten Zeit, I. Bd., S. 628, nennt Nikolaus I. mit vollem Recht einen halb orientalischen Autokrat und Tyrann.

keit und Hochachtung. Aber diese ganze glänzende Vergangenheit der Kirche erlosch mit der politischen Existenz der Nation. Trotz der feierlichen Versprechen der neuen Regierung, der katholischen Kirche alle ihre Fürsorge zu widmen, haben die geistlichen Gesetze ihre alte Autorität verloren, und die religiöse Freiheit wird durch verletzende Einschränkungen gehemmt [11].«

So kam es zur Revolution von 1863/64. Es war nur ein Akt der Notwehr, wenn die Polen auf diesem Wege ihre politische Unabhängigkeit erstrebten, ohne welche der katholische Glaube einfach der Vernichtung preisgegeben war. Die über 200,000 Mann starke russische Armee, die von den Polen viele Schlappen erhielt, drückte mit Gewalt die Erhebung des weißen Adlers nieder. Mit den härtesten Maßregeln ging man gegen die armen Polen vor. Zu Dutzenden wurden die um ihre Kirchen betenden Polen und Litauer erschossen. Jeder Beamte, der 4000 Menschen in die Verbannung brachte, erhielt einen Orden. Das 1847 abgeschlossene Konkordat wurde wieder aufgehoben. Die Beziehungen mit dem Apostolischen Stuhl wurden nach einem persönlichen Auftritt zwischen dem Papst und dem russischen Geschäftsträger abgebrochen. 1864 wurden 104 Klöster aufgehoben. Mehrere Bischöfe und viele Priester wurden nach Sibirien geschleppt; die Bischofsstühle blieben unbesetzt. Ein wahrer Vernichtungsfeldzug wurde gegen die Kirche in Litauen geführt. Sogar eine eigene lateinische Nationalkirche sollte ins Leben gerufen und die russische Sprache in den Gottesdienst eingeführt werden [12].

Erst unter Leo XIII. traten wieder bessere Verhältnisse ein. Die Bischöfe konnten seit 1882 wieder vom Apostolischen Stuhle ernannt werden. 1894 wurde der diplomatische Verkehr mit der Kurie wieder hergestellt. Wegen der gewaltigen Katastrophen, die um die Jahrhundertwende über Rußland hereinbrachen, sah sich der letzte Zar, Nikolaus II. (1894—1917) zum Toleranz-Ukas von 1905 genötigt, der allen Untertanen Gewissensfreiheit gewährte. Nun setzte sofort eine starke Bewegung zur Rückkehr in die römische Kirche ein. Gegen 100,000 Personen, die mit Gewalt einst dem Schisma zugeführt worden waren, kehrten allein aus dem Bistum Chelm wieder zur Kirche zurück.

Für die katholische Kirche schien eine bessere Zeit angebrochen zu sein. Aber sofort setzte von seiten der schismatischen Kirche eine Gegenbewegung ein. Durch neue Erlasse wurde die Freiheit der Kirche wieder bedeutend eingeschränkt und der Verkehr mit Rom unterbunden. Die amtlichen Erlasse des Apostolischen Stuhles durften den Bischöfen nicht direkt zugestellt werden, sondern nur durch die Regierung, die alles ihr Mißfällige strich. So wurden z. B. die Bestimmungen Pius' X. gegen den Modernismus, die Verordnungen über die Erstkommunion der Kinder usw. von der russischen Zensur gestrichen. Erst die Befreiung Polens vom russischen Joch nach dem letzten Weltkriege gab auch der katholischen Kirche die Freiheit wieder zurück. (Schluß folgt)

Luzern. Prof. Dr. J. B. Villiger.

[11] *Archiv für kathol. Kirchenrecht* 7 (1862), S. 159.

[12] Vergl. über die Einzelheiten dieser brutalen Unterdrückung der polnischen Katholiken die »Denkschrift der römischen Curie vom 15. Nov. 1866 über die Verfolgungen der Kirche in Rußland und Polen« in: *Archiv für kathol. Kirchenrecht* 17 (1867), S. 266 ff.

Mobilisation und Kirchenchor

Komischer Titel! Gewiß sollte es heißen: Mobilisation des Kirchenchores. Nein, die Themastellung ist schon richtig, aber tatsächlich ruft sie doch einer Mobilisation des Kirchenchores. Der Seelsorger, oder vielleicht noch mehr der Chordirigent, sieht sich durch die veränderte Zeitlage vor Tatsachen gestellt, die durchaus wert sind, in aller Einfachheit berührt und besprochen zu werden. In Tat und Wahrheit wirkt sich die Mobilisation nicht bloß tief einschneidend im Familien- und öffentlichen Leben aus, sondern nicht zuletzt auch in der Gestaltung des Gottesdienstes; sind doch geradezu die besten, die jungen männlichen Kräfte, dem Kirchenchor entzogen worden, so daß wir nun in vielen Kirchenchören vorab mit Frauenstimmen den Kirchengesang so gut als möglich aufrecht erhalten müssen.

Da ist nun die Frage aufzuwerfen: Hätten wir nicht gut daran getan, die Erlasse Pius X. und Pius XI. in treuem Gehorsam gegen die hl. Kirche zu beherzigen und einen kräftigen Anlauf zu machen, sie im Rahmen des Möglichen zu verwirklichen? Die ewigen Ausflüchte: »Das kann man bei uns nicht machen«, »Diese Bestimmungen von Rom mögen für Frauenklöster und kleinere geschlossene Gemeinden tauglich sein« usw. — beschuldigen schlußendlich die obersten Hirten der Kirche der Weltfremdheit und sachlichen Unkenntnis. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Pius X. schärft in seinem Motu Proprio über die Kirchenmusik vom 23. November 1903 ein: »Es sollen keine Sänger in den Kirchenchor aufgenommen werden, von deren Frömmigkeit und Unbescholtenheit man nicht überzeugt ist. Sie müssen sich durch sittsames Betragen und Gottesfurcht auszeichnen, wie es sich gebührt für den heiligen Dienst, dem sie sich weihen.« Pius XI. verordnet: »Knabenchöre mögen nicht nur an den Kathedralen und größern Kirchen, sondern auch an kleinern Gotteshäusern und Pfarrkirchen ins Leben gerufen werden. Die Knaben aber sollen von den Chorleitern im richtigen Singen unterrichtet werden, damit nach altem Brauch der Kirche ihre Stimmen sich mit dem Chor der Männer vereinigen. Hauptsächlich beim polyphonen Gesang verwende man sie wie ehedem für die oberste Stimme, den sogenannten Cantus (Sopran).« (Konstitution »Divini cultus« vom 20. Dezember 1928.)

Es ist unsere Aufgabe, den Wunsch und Befehl der Päpste auszuführen, der auf die Gründung einer Schola im obigen Sinn ausgeht, auch damit bei Eintreffen von außerordentlichen Vorkommnissen nicht das Lob und die Verherrlichung Gottes gekürzt werden und der Gottesdienst der Leittragende ist. Schon rein praktische Erwägungen müssten uns so auf diese Idee bringen. »In diesem Alter«, bemerkt Pius XI. in seinem erwähnten Erlasse, »lernen sie leichter, was Singen und Stimmbildung betrifft. Etwa vorhandene Stimmfehler können noch ganz gehoben oder doch gebessert werden, während sie später bei fortgeschrittenem Alter nicht mehr zu beseitigen sind.« (Pius XI. l. c.)

Hat der Seelsorger, der aufmerksam in die Seele der Jugendlichen hineinhorcht, sich nicht über die Tatsache Rechenschaft abgelegt, dass unsere »junge Kirche« bald überall von einer gewissen schablonenhaften Abwicklung des

feierlichen, offiziellen Gottesdienstes den »Verleider« bekommen hat, und sich am Gottesdienst auf irgend eine Weise aktiv, handelnd, betend oder singend, beteiligen will? Und dieser Wunsch unserer Jugend ist der Wunsch des Papstes, der ausdrücklich verlangt, daß »die Gläubigen aktiver sich am Gottesdienst beteiligen und nicht wie fremde und stumme Zuschauer« (Pius XI. l. c.). Der Kirchenchor, sofern er überhaupt Anspruch auf liturgische Einstellung erheben will, muß sich nolens, volens den Anordnungen der Päpste gemäß auf die männliche Stimme umstellen und zwar unter Zuziehung von Knaben, die im Wechselgesang mit dem Volk Choral singen.

Da wendet einer ein: es halte sehr schwer, mit Knaben Choral einzuüben bei ihrer Launenhaftigkeit und frühem Brechen der Stimme. Gewiß, es ist mit knabenhaften Schwierigkeiten zu rechnen. Bei Chören mit Frauenstimmen aber ebensowohl mit »dämlichen« Schwierigkeiten.

Berühren wir noch einen mit unserer Frage verwandten Punkt!

Wir besitzen vielerorts, vor allem auf dem Lande, de iure oder de facto, eigene katholische Schulen, konfessionelle Schulen. Nützen wir diesen katholischen Charakter unserer Schulen aus, zumal wenn der Ortsseelsorger als Präsident dem Schulwesen vorsteht? Nützen wir ihn aus, wie wir es könnten und sollten? Könnten unsere Schulen, vor allem auf dem Lande, in kirchengesanglicher Hinsicht nicht mehr leisten, indem der Lehrer, der meistens auch Chordirigent ist, die Kinder mit dem eigentlichen Gesang der Kirche, mit den Choralweisen, vertraut macht? Was die Kinder lernen, nehmen sie mit ins Leben, und einmal erwachsen wären ihnen die Choralweisen vertraute Melodien. So ließe sich die aktive Teilnahme mit zäher Geduld im Laufe der Jahre verwirklichen, und damit würde das Wort von den »stummen Zuschauern« hoffentlich mehr und mehr von seiner Berechtigung einbüssen. Ein Landschullehrer in der Ostschweiz übt alle Morgen nach der hl. Messe mit seinen Kindern etwa 15 Minuten lang vor Beginn der Schule Choral, indem er irgend einen Teil des Ordinariums: Kyrie, Gloria oder Asperges usw. übt. Dabei ist dieser Lehrer nicht Choralfanatiker, wohl aber choralbegeistert und dirigiert auch ein Orchester.

Der Pfarrer ist als Seelsorger in dieser Frage führend und tonangebend. Wenn der Pfarrer nicht mitmacht oder wenigstens nicht wohlwollend dazu steht, so hat es gar keinen Erfolg, wenn ein für die Liturgie begeisterter Chordirigent oder ein kleiner liturgischer Zirkel in der Gemeinde sich auf die kirchenmusikalische Gesetzgebung der letzten Päpste beruft. Liturgie und Choralgesang können nicht Sache esoterischer Kreise, sie können immer nur Gemeindeangelegenheit sein. Da ist der Pfarrer der bestellte Führer (vgl. Gottron, Liturgischer Kirchenchor). Man wendet ein: Der Seelsorger ist mit andern, wichtigeren, dringenderen Arbeiten überlastet, so daß er sich um diese Angelegenheiten nicht auch noch kümmern kann. Streifen wir diese Frage nur kurz! Bewegt sich die »seelsorgliche« Arbeit gar oft nicht um Dinge, die mit Seelsorge wenig mehr zu tun haben, die an der Peripherie liegen? Werden die Kräfte des Seelsorgers nicht oft und manchenorts sogar während der Nachtstunden von langen und in die Länge gezogenen Beratungen und Sitzungen in Anspruch genommen, von denen man sich sagen muß, wenn sie nur insoweit »nützen« würden, daß sie nicht schadeten? Ziel der Pastoration muß sein: Das Volk Gottes für den höchsten Dienst, für den Gottesdienst zu gewinnen. Dazu muß aber der Gottesdienst frohmachend, anziehend und trostreich gestaltet werden, zumal in unserer schweren Zeit. fd.

Totentafel

Aus **Nova Trento** in Brasilien kam neulich die Nachricht vom Hinscheiden des H.H. **P. Robert Meyer** S. J., von Bünzen und Bremgarten. Der Verstorbene besuchte die Schulen Bremgartens und die Stiftsschule in Einsiedeln und trat dann der Gesellschaft Jesu bei. 1897 verließ er Europa für immer und zog als Missionär nach Rio Grande del Sul. In der letzten Zeit wirkte er als Seelsorger in Nova Trento, trotz seines hohen Alters mit Aufgebot der letzten Kräfte. In den Sielen, auf offener Straße, ist er dann zusammengebrochen. Man brachte ihn ins Krankenhaus nach Indianopolis, wo er, von seinem Ordensbruder P. von Laßberg ausgetröstet und mit den Sterbsakramenten versehen, in der Nacht vom 20. auf den 21. August 1939 verschied. Er stand im 79. Lebensjahr. Die große Beteiligung von Klerus und Volk bei der Beerdigung in Nova Trento war ein Zeugnis für die großen Verdienste des seeleneifrigen Missionärs. P. Robert war ein Bruder des unvergeßlichen Dekans und bischöflichen Kommissars Joh. Meyer, Stadtpfarrer von Winterthur. Aus derselben Familie stammt auch der bekannte Rechtsphilosoph Theodor Meyer S. J. (1821 bis 1913). V. v. E.

Kirchen-Chronik

Personalnachrichten.

P. Athanasius Staub, O. S. B., vom Stift Einsiedeln, wurde zum Protektor der Schwestern-Kongregation von Menzingen ernannt.

H.H. Friedrich Frei, Canonicus an St. Leodegar, Luzern, wurde vom h. Regierungsrate in Anerkennung seiner langjährigen, fruchtreichen Lehrtätigkeit als Lehrer der Kirchenmusik an der Theologischen Fakultät Luzern der Titel eines Professors verliehen. Beste Glückwünsche!

H.H. Dr. Leo Häfeli, Stadtpfarrer von Baden, seit 10 Jahren Privatdozent an der philosophischen Fakultät der Universität Zürich, ist vom Zürcher Regierungsrat der Titel eines Professors für orientalische Sprachen und Kultur an besagter Hochschule verliehen worden. Zu dieser Berufung und Ehrung haben wesentlich die zwei letzten Veröffentlichungen Dr. Häfelis beigetragen: »Die Beduinen von Beerseba« und »Spruchweisheit und Volksleben in Palästina«, Werke, die von einem erstaunlichen Forscherfleiß zeugen (beide im Verlag Räber & Cie.). Die Ernennung Dr. Häfelis, als einziger katholischer Geistlicher an beiden Zürcher Hochschulen, wird vom katholischen Klerus als hohe Ehrung empfunden, nicht nur als persönliche Anerkennung eines Gelehrten im Priesterkleide. Ergebenste Glückwünsche dem geschätzten Mitarbeiter der »Kirchenzeitung«!

H.H. Fr. Lichtsteiner, Pfarrer von Menznau, hat resigniert und zieht als Kaplan auf die Wallfahrtskirche von Hergiswald b. Luzern.

Versammlungen und Vorträge.

Der hochwürdigste Bischof von Basel, Dr. Franz von Streng, hielt letzter Tage im Kasino Außersihl und im Katholischen Gesellenhaus Zürich unter großer Beteiligung der Frauen- und auch der Männerwelt einen eindringlichen Vortrag über die sittliche Stellungnahme der Frau im gegenwärtigen Zeitgeschehen.

Am Sonntag, 22. Oktober, hielt der hochwürdigste Herr an der Generalversammlung der »Ligue des Femmes catholiques du Jura« wieder einen Vortrag, der von über 700 Frauen besucht war, über die katholische Aktion und die Erfordernisse der Gegenwart. Der gnädige Herr war begleitet von Generalvikar Mgr, Folletête, der ein zusammenfassendes Schlußwort sprach. Der Bischof sprach sich über die Tätigkeit der Ligue sehr anerkennend aus, und die katholische Frauenwelt des Berner Jura empfing durch die Worte des Oberhirten einen mächtigen Impuls zu weiterm Wirken.

In Genf fand am selben Sonntag, 22. Oktober, als dem »Missionssonntag«, unter dem Präsidium von Bischof Mgr. Besson in der Victoria-Hall eine Missionsversammlung statt, die 1500 Teilnehmer aufwies.

Die Verwüstung Polens. An anderer Stelle des Blattes bringen wir die Kundgebung des Papstes über die Lage im östlich-nördlichen Europa. In seiner Ansprache an die in Rom wohnenden Polen (Nr. 41) hatte der Hl. Vater bemerkt, niemand habe das Recht, ihm dieses Trostwort übelzunehmen. Bereits veröffentlicht aber die »Frankfurter Zeitung« einen, offenbar von oben inspirierten Artikel, wo direkt gegen die Berichterstattung des »Osservatore Romano« und indirekt gegen diese Stellungnahme des Papstes das Giftgas herbster Kritik ausgelassen wird. Pius XII. erfährt so jetzt schon das gleiche Schicksal, das dem edlen Benedikt XV. widerfuhr, da er in den weltlichen Händeln des letzten Weltkrieges die strikteste Neutralität einhielt, ohne freilich die Pflicht zu verraten, die er als göttlich bestellter Schutzwart von Glauben und Moral erfüllen mußte. — Was in Polen durch den nationalsozialistischen Ueberfall und dann durch den Einmarsch der russischen Bolschewisten an religiös-kirchlichen Werten zerstört wurde, läßt sich noch gar nicht überblicken und ermessen. Es ist eine abominatio desolationis. Am Unheimlichsten ist die völlige Absperrung der militärisch besetzten Gebiete von jedem Verkehr nach außen; zuverlässige Nachrichten sind so kaum zu erhalten. Wenn aber der Moskauer Sender selber berichtet, wie die »Jesuiten« ihrem verdienten Schicksal zugeführt worden seien, so kann man sich das Schicksal des Klerus ausmalen. Eine empörende Unmoralität und eine Verletzung des elementarsten internationalen Kriegsrechts ist es, wenn das Privateigentum einfach als Kriegsbeute behandelt wird. Das gehört zum Wesen des Kommunismus und Bolschewismus. Aber auch von den nationalsozialistischen Machthabern ist nun eine ungeheuerliche Evakuations- und Besiedelungspolitik geplant und bereits in Angriff genommen, die nur mit ähnlichen Ereignissen der altheidnischen Geschichte verglichen werden kann. Wir stehen mitten im Neuheidentum, schon seit Jahrzehnten, wollten es aber noch immer nicht glauben, bis es uns nun ad oculos demonstriert wird. — Nach neuesten Nachrichten soll ein »Reservatorium« für die Juden Deutschlands, Oesterreichs u. des Ostens, und zwar mitten im früheren polnischen Gebiet geschaffen werden. Ist es ein Zufall, daß dazu die Gegend um Lublin ausersehen sein soll, wo eine katholische Universität ihren Sitz hatte, die nun auch weggefegt ist, wie so viele andere katholische Kulturstätten? Eine Hoffnung für Polen besteht: die erstaunliche Widerstands- und Regenerationskraft des polnischen Katholizismus, die sich schon in manchem Sturm bewährt hat, wie es die trefflichen, zurzeit in unserm Blatte erscheinenden Artikel »Polens Verdienste um das Christentum« dartun. Polen gleicht hierin einem anderen katholischen Martyrervolke, den Iren. — Was für ein objektives Urteil über Polens Schicksal nicht zu übersehen ist: wäre der französisch-englisch-russische Pakt zustande gekommen, so wäre es ihm wohl nicht besser ergangen. Dieser Pakt ist bekanntlich nicht zuletzt daran gescheitert, daß Polen sich weigerte, die Russen einmarschieren zu lassen. Diese hätten eben als »Bundesgenossen« ganz dasselbe getan, was sie jetzt in Polen und in den Randstaaten tun. Ist es in dieser Beziehung nicht interessant, daß die »N. Z. Z.« noch am 20. Oktober einen Artikel ihres versierten Londoner Korrespondenten veröffentlicht, wo nude crude gesagt wird: »Die Klausel des Unterstützungspaktes (mit der Türkei) . . . beweist, daß London und Paris noch immer bereit sind, eine Zusammenarbeit mit Moskau ins Auge zu fassen.« — Es gibt nichts Zynischeres als die internationale Politik! V. v. E.

Rezensionen

Ich filme mit Wilden. Meine Erlebnisse bei den Aufnahmen des ersten Spielfilms. Von P. Stephanus. Verl. Ferd. Schöningh, Paderborn.

Ein köstliches Büchlein, mit viel Humor und überaus fesselnd geschrieben. P. Stephanus erzählt das Werden des hervorragenden Missionsfilmes »Die schwarze Schwester oder die Tochter des Zulukönigs«, des ersten Spieltonfilms, der mit Schwarzen gedreht worden ist: was er erlebt bei der Anwerbung der schwarzen Darsteller und bei ihrer Entlöhnung, beim Filmen selber, von den ihm noch unbekannten Schwierigkeiten der Beleuchtung in der afrikanischen Sonne, des Klimas, — von den Hindernissen, die er mit den schwarzen Spielleuten als echten Naturkindern erleben mußte, und jenen, die ihm von seite der weißen Kolonialbeamten gemacht wurden.

Das Büchlein bietet eine Fülle des Interessanten für den Missionsfreund und dem völkerkundlich Interessierten aufschlußreiche Einblicke in die Gebräuche und in das tägliche Leben wie in das Seelenleben und in die Denkart der Zulus, des schönsten und stolzesten Eingeborenenvolkes Afrikas. (Der Missionsfilm »Die schwarze Schwester«, welcher den Uebergang eines afrikanischen Volkes vom Heidentum mit seinen ungeschriebenen Gesetzen, uralten Gebräuchen, Zaubereien etc. zum Christentum in spannender Darstellung schildert, kann vom Missionsverein St. Leodegar, Luzern (Ruflisbergstr. 23), für die deutschsprachige Schweiz bezogen werden. Es ist ein Film von kulturgeschichtlichem Wert, ein Kulturfilm ersten Ranges.) J. H.

G. Gerbert, **Ich helfe meinem Beichtkind.** Leitfaden für Eltern und Beichkinder. Laumann, Dülmen. 95 Seiten.

Brosch. — Das Büchlein ist eine ganz konkrete Anleitung für Eltern, die ihre Kinder selber auf die erste hl. Beichte vorbereiten müssen. An Hand biblischer Geschichten werden zuerst die Gebote Gottes kindlich einfach erklärt; dann folgt der eigentliche Beichtunterricht mit allen seinen Teilen. F. B.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Vakante Pfründen.

Infolge Resignation der bisherigen Inhaber werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

Die Pfarreien Luterbach (Solothurn), Menznau (Luzern) und die Pfarrhelferei Muri (Aargau).

Bewerber wollen sich bis zum 10. November bei der bischöflichen Kanzlei anmelden.

Solothurn, den 25. Oktober 1939.

Die bischöfliche Kanzlei.

Hilfe zur Mobilisationszeit

Mehr Lesestoff für unsere Soldaten.

(Mitgeteilt vom S. K. V. V.) Die in unserem Aufruf ausgesprochene Bitte zur Beschaffung von Lesestoff für unsere Truppen hat erfreulichen Widerhall und tatkräftige Unterstützung gefunden, so daß wir bis jetzt schon viele Soldatenstuben und Lazarette mit Broschüren, Büchern und Zeitschriften versehen konnten. Zahlreiche Zuschriften von Feldpredigern zeigen uns, wie dankbar diese Zuwendungen empfunden werden. Es muß aber noch viel geschehen, wenn die von uns eingeleitete Aktion der Lesestoff-Versorgung der Truppen greifbaren Erfolg haben soll. Wir erneuern deshalb die Bitte, unserer Sammelstelle auch weiterhin solche Schriften und Bücher zur Verfügung zu stellen, die daheim in der Familie leicht entbehrt werden können. Erwünscht ist auch die Zuweisung von gebundenen Jahrgängen illustrierter Zeitschriften, sowie von guten Kalendern und ebenso die Beifügung von Spielen. Die Zusendung kann in 2½ kg. Paketen portofrei erfolgen.

In letzter Zeit sind auch vielfach Gesuche um Zusendung unserer katholischen Zeitungen für die Soldatenstuben an uns gelangt. Um eine möglichst ausreichende Versorgung der Truppen mit unserer katholischen Tages- und Wochenpresse (einschließlich der Pfarrblätter) sicherzustellen, richten wir an die hochw. Geistlichkeit der Ortschaften, in denen Truppen stationiert sind, die eindringliche Bitte, für die Bezeichnung von Sammelstellen besorgt zu sein, deren Aufgabe darin bestehen wird, jeweilen abends von den katholischen Gemeindeangehörigen die bereits gelesenen Tageszeitungen (und event. Zeitschriften) entgegenzunehmen und unverzüglich an die Soldatenstuben des Ortes weiterzuleiten.

An die katholischen Pfarrangehörigen aller übrigen Gemeinden ergeht die nachdrückliche Aufforderung, die von ihnen abonnierten Blätter per Feldpost an ihre im Felde stehenden Angehörigen weiterzusenden.

Dank allen, die unsere Aktion durch solche Zuwendungen von Zeitungen, Büchergaben und Barspenden (Postcheck VII/7714) unterstützen.

Sammelstelle des S. K. V. V. und S. K. J. V.
für Soldaten-Lesestoff,
Luzern, Friedenstraße 8.

Frauenhilfe zur Mobilisationszeit.

(Mitgeteilt von der Zentralstelle der Marianischen Jungfrauen-Kongregationen.)

Geistige Hilfe bez. *Lesestoff* (s. obiges Zirkular).

Materielle Hilfe.

1. Die Soldaten mögen in erster Linie von ihren eigenen Angehörigen Wäsche und alles Nötige erhalten. Es ist nicht gut, wenn andere Familien sich da eindrängen. Man muß gelegentlich der Bemutterungssucht mancher Frauen den Soldaten gegenüber steuern. 2. Da viele Soldaten keine Angehörigen haben, oder nur solche, die nicht in der Lage sind, das Nötige zu geben, müssen unsere Töchter vor allem mithelfen, der Not zu steuern: a) durch Stricken von Socken und Pullovern, gute Dienste leisten für den Winter Pulswärmer, Kniewärmer, Ohrenwärmer, Pantoffeln; b) durch Nähen von Hemden (was viel zu wenig geschieht; aber Achtung, daß richtige Maße verwendet werden!); c) Wolle jetzt einkaufen, da sie ständig im Preise steigt (bis 30 %). Wo Familien beim Stricken mithelfen, nur denen die Wolle bezahlen, die arm sind. Die andern sollen auch finanziell etwas beitragen und das Material selber anschaffen. 3. Mit Rauchwaren: Stumpen, Tabak, macht man den Soldaten große Freude und hebt die Stimmung. 4. Vor allem auch kinderreichen Familien helfen, z. B. beim Flicken der Wäsche, bei Landarbeiten usw., und jetzt schon auf Weihnachten hin für sie arbeiten.

Moralische Hilfe.

A. Gegenüber den Töchtern im Hilfsdienst. 1. Die Vereinsvorstände sollten dafür sorgen, daß durch bestimmte Mitglieder die Verbindung mit ihren Töchtern im Hilfsdienst aufrecht erhalten wird, weil manche von ihnen schon jetzt großen Gefahren ausgesetzt sind. Standesblätter regelmäßig schicken, Zeitungen, Briefe, Pfarrblatt und, wenn sie länger an einem Ort stationiert sind, auch gute Bücher. 2. Die Töchter, die zum Hilfsdienst gehen, müssen vorher auf alle Gefahren aufmerksam gemacht werden, noch mehr aber auf die große Gelegenheit, jetzt für edles Frauen- und Mädchentum einzutreten. Sie brauchen eine starke Haltung und entschiedenes Auftreten, nicht nur gegenüber gewissen Elementen im Waffenrock, noch mehr gegen leichtsinnige und verantwortungslose Geschlechtsgenossinnen, mit denen sie im Hilfsdienst zusammenkommen. 3. Sollten die Töchter mit ihren gerechten Forderungen und mit ihrer Haltung nicht durchdringen, mögen sie sich an den Feldprediger oder direkt an ihr Kommando wenden.

B. Zur Aufrechterhaltung der sittlichen Ordnung am Quartierort. 1. Es ist Sache der Feldprediger, dem Militär wegen sittlicher Haltung ins Gewissen zu reden und Mißbräuche zu rügen. 2. Umso mehr werden die Pfarrseelsorger den Töchtern das Gewissen schärfen. (Wir verweisen auf bezügliche Artikel in der Oktobernummer der »Führerin«, S. 367, 370.) 3. So begrüßenswert es ist, wenn das Militär in den Familien ihres Quartierortes Sympathie und gute Aufnahme findet, so gefährlich kann sich das Eindringen sittlich nicht Einwandfreier in die Familien auswirken. Da gilt es, Verantwortung auf die Seele binden. 4. Wenn sich herausstellen sollte, daß Mißbräuche einreißen, möge der Feldprediger verständigt werden, oder auch der Ortskommandant, der Kompetenz hat, in solchen Fällen auch im zivilen Leben des Ortes durchzugreifen (bez. Polizeistunde z. B.).

Eine Bitte zum Schluß: Die hochw. Pfarrer und Präsides mögen der Redaktion der »Führerin«, Schweizergasse 8, Zürich 1, gute und weniger gute Erfahrungen betreffend Verhalten der Töchter mitteilen (ohne Namen- und Ortsangabe), damit die Schulungsarbeit im Verband, durch Tatsachenmaterial unterstützt, fruchtbarer und durchgreifender gestaltet werden kann.

Kirchenfenster
Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.
vom Fachgeschäft mit über 30jähriger Praxis
J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Haushälterin
tüchtig und erfahren in Küche, Haus- und Gartenarbeiten, sucht Stelle in geistliches Haus. Adresse unter 1315 vermittelt die Expedition.

Katholische
Eheanbahnung
Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

Gebet für den Frieden
Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—
Räber & Cie. Luzern

Messwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Messweinlieferanten

NEUERSCHEINUNGEN
aus dem Verlag Räber & Cie., Luzern

Anna von Segesser,
Generaloberin Schwester Maria Theresia Scherer
66 Seiten mit 4 Tafeln, kart. Fr. 1.50.

Eine mit feinem Empfinden verfaßte, fesselnde Biographie der Gründerin der »Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz« in Ingenbohl. Es ist das Bild einer tatkräftigen, großen Schweizerin.

Das Geheimnis Frontenac
Roman. Von François Mauriac.
Uebersetzt von Anton Meli. In Leinen gebunden Fr. 6.50.

Als Mauriac mit der Abfasssung seines Romans »Natterngezücht«, dieser erschütternden Darstellung von geldgierigen, geizigen Menschen beschäftigt war, wurde er krank. Als er die aufopfernde Liebe und Sorge seiner Angehörigen sah und empfand, legte er das »Natterngezücht« beiseite. Er wollte Liebe mit Liebe vergelten und schuf erst seinen menschlich schönsten Roman: Das Geheimnis Frontenac.

Frontenac ist der Name einer französischen Familie. Ihr Geheimnis ist der tiefe Familiensinn, die Verwurzelung in Heimat und Boden.

Werde glücklich!
Gespräche mit einem jungen Mädchen über ernste Lebensfragen.

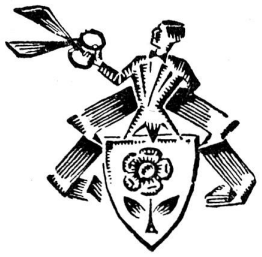
Von Albertine Schelfhout. Bearbeitet von Hans Wirtz.
Kartoniert Fr. 1.80; Leinwand Fr. 2.80.

Ein Büchlein für Mädchen von 17—20 Jahren über »Mann und Frau«, Flirt, Freundschaft, Schwärmerei, Verlobung, Mischehe, Kleidung, Sport usw. usw.

Lebendig, leicht, lesbar und anregend, das Wesentliche betonend, wirklichkeitsnah.

Die gefälllige Ausstattung macht das Büchlein auch für Geschenkzwecke geeignet.

● TABERNAKEL
● OPFERKÄSTEN
● KELCHSCHRÄNKE
● KASSENSCHRÄNKE
MEYER-BURRI + CIE
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874



Soutanen
Gehrock- und Soutanelle-Anzüge
Ueberzieher
Prälatensoutanen
Robert Roos, Sohn
Schneidermeister Luzern
St. Leodegarstrasse 5 Tel. 2 03 88

Neues Hotel und Pension
Lugano TELEPHON NR. 21906 **EDELWEISS**
Villa Raffaele
Bevorzugtes und vornehmes Passanten- und Ferienhotel für die HH. Geistlichen. Gelegenheit zum Zelebrieren in der Privatkapelle nebenan. Anerkannt vorzügliche Küche. Zimmer Fr. 3.50 — 4.- Pension Fr. 9.50 — 10.50. Mit höflicher Empfehlung: G. A. BRUGGER

FUCHS & CO. - ZUG
beeidigte Lieferanten für
Messweine Telefon 40.041 Gegründet 1891
Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Kirchen-Heizungen
sparsam, bequem, solid, für Oel, Kohle und Holz.
Kostenlose Beratung.
Verlang. Sie Referenzen.
Moeri AG
LUZERN

Kleines Volksmessbuch
Von P. Bomm

Leinwand Rotschnitt	Fr. 2.40
10 Stück	Fr. 2.30
25 Stück	Fr. 2.25
50 Stück	Fr. 2.15

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern